

Am Auftrittstag strömender Regen, dazu passend die *Erkältung*

Der Rottweiler Kabarettist **Thomas C. Breuer** war geschäftlich in den USA. Er hat einen launigen Reisebericht abgeliefert. Die NRW druckt ihn auszugsweise. Teil 3

Alle 47 Sitzplätze sind belegt. Latinos machen mittlerweile ein Drittel der kalifornischen Bevölkerung aus, in diesem Bus ist das Verhältnis sogar 60:40. In der historischen Wahrnehmung der Amerikaner ist dieser Bundesstaat der Westen, für die Mexikaner ist es El Norte. Hinter El Centro klettern wir auf über 1000 Meter. Überall liegen große Wackelsteine auf dem sandigen Boden, der Welt größte Hinkelsteinausstellung. Die Schildermacher beweisen Sinn für Humor: Watch for rocks! Die Felsensammlungen sehen nicht gerade stabil aus, hoffentlich bleibt es die Erde, San Andreas ist nicht weit! Falls sie mal irgendwann die Winnetou-Reihe neu verfilmen wollen, das wäre der richtige Schauplatz. Das nächste Warnschild: Vorsicht vor starken Winden! Die haben sich die Campo-Indianer zunutze gemacht und riesige Windanlagen hingestellt. Sie alle haben rasch dazugelernt, auf dem Weg nach San Diego kommen wir an zwei ihrer Casinos vorbei, und in Downtown San Diego gehört dem Stamm der Kumeyaay das schönste Hotel, das U.S. Grant. Die Seminolen in Florida haben eben erst die Hardrock-Café-Kette aquiriert, auf diese Weise holen sie sich einiges von dem zurück, das ihnen der Weiße Mann geklaut hat.

Endlich die ersten Bäume außer Palmen seit Menschengedenken: Das Pine Valley macht seinem Namen alle Ehre, und der Betrachter freut sich. Auffällig die weißen Gatterzäune, die bizarre geometrische Muster in die Landschaft schneiden. Wir erreichen die Peripherie von San Diego, eine zersiedelte Gegend, Unruhe macht sich breit, Geraschel, Klettverschlüsse, Anrufe – oder besser: Warnrufe? Ich bin nicht traurig, die letzten Meilen waren mühsam, weil ich mei-

nen Platz gewechselt habe und mich neben einen raumgreifenden Mexikaner platzierte. Die Sitze mögen zwar neu sein, breit sind sie nicht. Ausserdem habe ich 15 Stunden Bus hinter mir und bin etwas neben der Spur. Das nennt man wohl Buslag. „I've been thru the desert on a bus with no name.“ Aber bei aller Anstrengung: Das Flugzeug hätte mir diesen Blick auf Amerika nie und nimmer geboten.

Ein paar Tage später. Die Greyhoundstation in Hollywood ist leider keine Filmkulisse und nicht gerade empfehlenswert, die beiden Alkoholkranken, die eine womöglich langjährige Auseinandersetzung darüber austragen, ob sie vor der Abfahrt noch einen nehmen sollen – „this is Hollywood, man“, die einbeinige Frau, verschreckte Menschen, lautstarke Telefongespräche, in denen es um Geld geht, ein Bild des Jammers. Trotz Mitgeföhls habe ich nichts dagegen, möglichst rasch hier wegzukommen. Dem Hinweis über der Toilettentür eignet ausnahmsweise etwas Beruhigendes: „Sie stehen unter Video-Beobachtung!“ Der Fernseher zeigt einen Präsidenten, der die salbungsvollen Worte spricht: „We have an obligation here that each citizen shares the future.“ Hier bekommt das etwas Zynisches. Ich weiß nicht, ob ich immer nur eine Sorte Leute treffe, aber alle entschuldigen sich bei mir für die Politik ihres Präsidenten, und zwei Tage später soll mir auf dem Highway ein bemerkenswerter Aufkleber begegnen: „Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal Nixon vermissen würde.“

Die beiden Tage in L.A. sind überraschend gut. Der bislang beste Auftritt während dieser



Treffpunkt auch für Alkoholkranken und lautstark Telefonierende: ein Greyhoundbusbahnhof.
Foto: Breuer

Tour: Einhundertzwanzig Besucher. Ich frage sie, ob sie hungrig nach deutscher Kultur sind. Sie lachen. Ich sage: „Ich auch. Ich bin jetzt seit drei Wochen unterwegs.“ Dieses Institut, ist das lebendigste, das mir seit langer Zeit untergekommen ist, und das grünte: Von der Medialounge mit ihrem schrillen Design spricht man auch anderswo, in San Francisco ist man sogar ein bisschen neidisch. Den jungen Architekten, die es zum Sonderpreis entworfen haben, dient es als Vorzeigeprojekt. Jedes Institut steht und fällt mit seinem Leiter, und Bernd Desinger hat hier wirklich Erstaunliches geleistet, Sponsoren aufgetrieben, Kontakte geknüpft und die Zentrale in München überzeugt. Es bedarf eines Signals zur Wiedererkennung (Farbe) und eines griffigen Namens. Zur Eröffnung der Lounge kam Thomas Gottschalk, bei der Fußball-WM haben sich 500 Leute gestapelt. Nur Klinsi hat sich bisher bedeckt gehalten.

Das Institut ist nicht die einzige Überraschung. In L.A. bewege ich mich konsequent mit Bus und Metro, das geht fabelhaft, das hätte ich mir so nicht träumen lassen. An jeder Haltestelle hängen die zehn Gebote, wie man einen Bus benutzt: Sich nicht auf die Straße stellen, um ihn anzuhalten usw. Besonders hervorheben möchte ich den Central Market mit seinen Gewürzen und Obst- und Gemüseständen, und das Shelley's Café auf dem Hollywood Boulevard, gleich neben dem Chinese Theater: Nicht besonderes eigentlich, und gerade das macht es aus, ein kleiner Nachbarschaftsladen mit erschwinglichem Frühstück, Normalität neben Glamour. Ein paar Szenen von „Million Dollar Baby“ hat man hier abgedreht, auch das hat den Laden nicht vernobt. Das Chinese Theatre ist wie so oft kleiner und alberner, als man sich das vorgestellt hat: Siehe Alamo.

Das Hotel Highland Gardens, in dem Goethe mich untergebracht hat, war auch schon oft eine „location“, aber was eigentlich nicht? Ausgerechnet in der Film- und TV-Metropole L.A. bietet der Fernseher nur 19 Kanäle, Minusrekord auf diesem Trip. Den Garten gibt es tatsächlich, wodurch das Hotel abgeschiedener wirkt als es ist, und außerdem ist es ein Künstlerhotel, Janis Joplin hat hier ihr Leben ausgehaucht, natürlich findet sich nirgends ein Hinweis, dabei wäre das doch ein „historic marker“. Am Nachmittag bespricht der Gast nebenan lautstark eine Menge von Anrufbeantwortern, er sei gerade in der Stadt und hätte eine kleine Show am Abend und man solle doch vorbeikommen, man stünde auf der Gästeliste. Auch eine Art, zu Publikum zu kommen. Wenig später sehe ich ihn aus dem Zimmer stapfen, etwas angejährt, poppige Brille, Metall im Ohr, angeranzte Lederjacke, Stiefel, usw. Oh ja, denke ich, alles klar. Später erfahre ich: Der Mann ist Opernsänger. Kein Wunder, dass er so dröhnt, die wissen nicht, wenn was laut ist.

Am Samstagmorgen geht es direkt aus der Greyhoundstation rauf auf den Highway 101, eine Sache von zwei Minuten. Beim Bluegrasskonzert am Abend in Bakersfield erzählt der Sänger der Grascals, dass er, als er zum ersten Mal im Verkehr von L.A. steckenblieb, geglaubt hatte, da sei irgendeine Katastrophe passiert. Nein, das war nur der alltägliche Wahnsinn. Heute ist Samstag, da geht es. Zunächst zeigen sich ein paar schneebedeckte Gipfel, aber die Vegetation darunter sieht verdorrt aus, dabei haben wir erst Februar. Überall ist man in Sorge über die geringen Niederschlagsmengen, die Seen wollen sich nicht füllen, was im Sommer zu Wasserverknappungen führen könnte. So auch der Pyramid Lake. Die Temperaturen im Bus nähern sich dem Gefrierpunkt, da heißt es aufgepasst, schnell ist die Erkältung da, in einem klimaanlagenfixierten Land empfiehlt es sich, stets einen Sweater parat zu haben. Kaum der Peripherie von L.A. entkommen, rauscht man mitten durch die Pampa, das absolute Kontrastprogramm. Unterwegs, bergauf, überholt uns der Bus von Amtrak California, gleiches Reiseziel, moderner, schneller, leerer. Ab und zu eine Ranch, oder Ansiedlungen wie Gorman, die der Highwayversorgung dienen, oder Lebec, wo zwei Gebäude nebeneinander stehen: Living Faith und Dentistry. Hier gibt es keinen Radioempfang, wir sind im Tal der Ahnungslosen. Orangenlaster. Erdbeer- und Broccolifelder, im Radio mexikanische Stationen für die Erntearbeiter, und ein wenig Country. Die Radiolandschaft sagt eine Menge aus über den Charakter einer Region. Ich bin zurück im wahren Amerika. Der Bus überholt einen Van, der auf der Heckscheibe das Foto eines jungen Mannes in Uniform zeigt, mit dem Hinweis: „Zum Angedenken an unseren geliebten Sohn.“ Der Krieg ist mit einem Mal ganz nah, und es zerreißt einem schier das Herz. Geschockt und schockgefroren verlasse ich den Bus in Bakersfield. Ich brauche ein wenig heile Welt, und was wäre da geeigneter als Bluegrass! Wer Amerika einmal ganz unverfälscht und pur erleben möchte, dem sei der Besuch eines Bluegrassfestivals empfohlen. Bluegrass ist so amerikanisch wie Hamburger-Helfer und Apple-Pie. Es geht nicht um Glitzer und Casting, es ist den Leuten völlig egal, wie sie aussehen, manchmal leider. Die Konzerte selbst sind zweitrangig, die meisten Besucher stehen in Konferenzräumen oder auf den Gängen und fiedeln und zupfen wie nicht gescheit.

Weiter in der nächsten NRWZ.